



Abend:

Zeitung.

11.

Sonnabend, am 12. Januar 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Schneewetter.

Wie der Sturm die Flöckchen
Auf und nieder weht,
Und im raschen Wirbel
Durch einander dreht;

Also treibt das Schicksal
Auch die Menschen fort,
Führt sie hier zusammen
Und zerstreut sie dort.

Reiße nicht vom Herzen,
Unsichtbare Macht,
Wir hinweg die Theure
In des Grabes Nacht.

Laß, o laß uns enden,
Wie ein Flöckchenpaar,
Das nun als ein Tropfen
Glänzt demantklar.

Adolf Bube.

Leopold oder die Sterne.

(Fortsetzung.)

Unter diesem Gedanken schritt Louise von dem rothen Piedestale nieder, Sie, die später über die weiße Fürstentreppe der rothen Flamme des Kriegs und dessen Führer kühn entgegen trat. Herber aber, sanfttönende Harmonika, sobald der Finger Gottes auf ihr spielte, sprach in freiem Vortrage, die Hände regungslos in den Priestertalar geschlungen: über Ablegung unsres Ichs

zum Besten des gesammten ewigen Schazes der Menschheit. Unter Anderem lehrte er: Der Nektar der Unsterblichkeit ist rein. Alles mit Persönlichkeit Vermischte muß in den Abgrund und in den Gefäßen und Triebwerken der großen Weltmaschine so lange geläutert werden, bis der Bodensatz sinket. Leicht wird diese Selbstverläugnung, sobald man einmal die Luft der höhern Region genossen und in das Gebiet des Beharrlichen und Wahren versetzt ward. In der Geschichte aller Zeiten und Völker ist das Schönste und Beste jeder Art mit einem Siegel der Unvergänglichkeit bezeichnet. Diese Betrachtung muß uns einen neuen Geschmack am Leben, eine neue Hochschätzung des Ranges, auf welchem wir stehen und den Wunsch einflößen, in ihm sowohl Ewigkeit zu genießen, als für das Fortdauernde in der Menschheit in der besten Art zu wirken. Theil nehmen müssen wir; wir stehen im Strome der Zeit, wo eine Welle die andere treibt. — Der Kampfspreis des Lebens ist, daß wir auch in Nacht und Nebel das Ziel treffen, wo der Kranz hängt, daß wir die Saite treffen, wo wohlklingende Consonanzen ins Unendliche hinauf- und heruntertönen. Wären diese auch dem gemeinen Ohr unhörbar; sie sind dennoch da, sie tönen weiter und erwecken neue harmonische Mittlaute. Nicht durch Schriften wirken wir allein auf die Zukunft; viel mehr können wir es durch Anstalten, Reden, Thaten, durch Beispiel und Lebensweise. Dadurch drücken wir unser Bild lebendig in Andere ab; diese nehmen es an und pflanzen es weiter. So erhob sich der Baum der Humanität über

die Völker; unzählige Hände trugen zu seiner Wartung und Pflege bei: wir genießen seine Früchte und müssen zu seiner weitem Cultur mithelfen. Wie weit diese reiche, umfaßt unser Blick nicht, aber unsre Hand sey emsig, unser kurzes Leben werde durch Theilnehmung und Theilgebung verlängert und ewig. Mich dünkt, in diesem hohen und richtigen Gefühl werde man leicht des Namens vergessen, mit dem unsre Person bei Leibesleben genannt ward. Nicht unser Bild wollen wir unsern Mitgenossen und der Nachwelt vermachen, sondern unsern Geist, unser Herz, die besten Bestrebungen unsers Daseyns, die edelste Form, die wir von andern in uns, auf andre aus uns brachten."

Und während der Mann des Geistes so sprach, war der Ton der Mitternachtsglocke versummt und am beginnenden Tage aller Seelen stieg am noch dunkelnden Himmel der Vollmond empor, damals die lebenglühenden Häupter dieser Freunde der Menschheit und jetzt ihre Gräber mit Silberlichte befrahlend. Es war Freitag, der 2. November, in dessen Neun die Zahl der Musen liegt.

Zu Frankfurt an der Oder herrschte vor Zeiten die, jetzt verklungene Sage, daß vor jeder Stromüberschwemmung ein fremder Kahn mit einer Flagge von Wasserfarbe sich auf der Oder zeige und freche Gesellen daraus ein wildes Lied zu den Fluthen niedersängen. Mit dieser Sage unbekannt, schifften im Frühling des Jahres 1785 Daja und die Tochter des Unglücks über den Strom nach einem Garten der Dammvorstadt.

„Und so hätte ich denn,“ sprach zu Daja das Mädchen, „der Stimme meines Herzens genügt. Prinz Leopold soll nicht ungleich von mir denken. Er sah mich in meiner Schreckensstunde; er höre von meinem weiblichen Wirken als Lehrerin der Mädchen in seiner Stiftung für die Kinder gefallener Krieger. Der erste Lehrer dieser Anstalt, Herr Ehrlich, nahm mich freundlich auf. Diese Freundlichkeit wuchs, als ich ihm sagte, welchen Fächern des Lehramts ich zu genügen hoffe. Bei meiner Ablehnung jeden Salariums stuzte er jedoch, sah mir in's Gesicht und schien unschlüssig zu werden. Da trat ich mit der, unter uns besprochenen Bitte hervor, nie dem Beschützer der Anstalt vorgestellt zu werden. Er hörte das still, ergriff meine Hand, blickte mir in das Auge. „Sie sind jung,“ sprach er. „Aber dieser Prinz ist auch in diesem Punkte zartfühlend. Er schützt und hütet den Engel im Menschen.“ Ich erwiderte: ich habe einmal dem Prinzen selbst gesagt, für männliche Wirksamkeit sey des Mädchens Ohr sein Auge. Diesem,

vom Prinzen genehmigten Grundsatz wolle ich auch in seiner Stiftung treu bleiben. Herr Ehrlich legte in diesem Augenblicke feinsädelnd ein Buch bei Seite, welches er, von mir in einer Lektüre unterbrochen, in der Hand hielt — Römische Elegieen. Darauf bat er mich dringend, wegen plötzlichen Todes der Lehrmeisterin, schon morgen deren Amt interimistisch zu übernehmen. „Sie sind dazu berufen,“ sprach er, „und ich nehme es auf mich, Ihnen in wenig Tagen das förmliche Anstellungsdekret, von dem Prinzen unterzeichnet, zu bringen.“ So werde ich denn von Morgen an zwischen Dir, Daja, und den Kindern in Liebe getheilt seyn und an jedem Sonntage den Christentempel besuchen."

„Thu' das,“ sprach Daja und horchte dann, wie erschreckt, auf ein Lied, welches, in einem großen Rahne, Schiffer über den Fluthen der, im Hauch und Wassergeist des Frühjahrs angeschwollenen Oder sangen:

Die Oder ist ein schöner Strom
Und bringt uns reichen Segen,
Hell unter leichtem Wolkendom
Die raschen Fluthen segeln.

Wie unruhvoll ein Jüngling ist
Im Hasen und im Lieben,
Hat Oder auch mit Macht und List
Sich oft am Damm gerieben.

Die Brücke zwar, als guter Rath,
Schwebt über Frühlingsgüssen,
Doch ward ein friedlicher Traktat
Zu Zeiten auch zerrissen.

Es wankt der Bau, der Pfeiler sinkt,
Die Welle jubilet,
Das Wasser Feld und Haus verschlingt,
Der Flußgott triumphiret.

Ist nicht das Leben auch ein Fluß?
Mit allen Menschen zankt er,
Ihm stets man geben — geben muß
Und keinem Geber dankt er.

Auf Erden, weit und breit, herrscht Krieg,
Soll er dem Wasser fehlen?
Wie Mensch und Welle ringt um Sieg,
Wird Beider Ruhm erzählen.

„So gottlos singen keine Frankfurter,“ sprach der Schiffer der beiden Frauen, ein Mann von gesetzten Jahren. „Den Wasserburschen dort drüben, die schon bei dem Eisaufgange mit ihrer neckischen Flagge hier herum ihr Wesen trieben und mich bei meiner Arbeit höhnten, möchte ich auch ein Lied singen, indeß das Schifflein sachter gleitet.“

„Singe, Fährmann,“ sprachen die Frauen. Und er sang:

Seht die Tage sich erhellen!
Weilchen blüht, es grünt das Land,
An des Stromes schönen Wellen
Baut vertrauend Menschenhand.

Oder, ehre Brück' und Dämme,
Schöne treuer Bürger Fleiß,
Und der alten Waldung Stämme,
Wie der neuen Pflanzung Reis!

Sieh! ein Dichter schläft nicht ferne
Mit der Leyer und dem Schwert,
Und als lieblichster der Sterne
Friedrichs Frieden ihn verklärt.

Willst Du seinen Schlummer stören
Nach der Gunnersdorfer Schlacht?
Willst den Frühling Du verheeren,
Den sein holdes Lied bewacht?

Größeres noch kann ich sagen,
Oderwellen, schweiget still!
Vorbeer um den Helm geschlagen,
Ist Dein König ruhen will.

Will nicht stets in Donnern blißen,
Will nach Kriegs- auch sanftres Lied,
Will die goldne Aehre schützen,
In der Weisheit Lichtgebiet.

Sey im Morgen-, Abendrothe,
Unter blauem Himmelsdom,
Als des Königs Freudenvote,
Sein getreuer Oberstrom!

Was bei Haslicht wild entsprungen,
Weihe sich an Liebau's Flur,
Segnend zieht, wer sich bezwungen,
Durch die Auen der Natur!

Bei dem Scheiden fragte die Tochter des Unglücks
ihren Schiffer, wer ihm das Lied gedichtet? „Es sind
darin Frühlings- und Seelenkörner,“ sprach sie.

„In einer Frühlingsnacht, als ich nach Kleist's
Grabe blickte, kamen mir,“ antwortete der Schiffer, „ei-
nige Gedanken dazu, und ein nachdenklicher Reisender,
der von meinem Erdbahne gen Himmel blickte, half nach.“

„Kleist's Monument,“ flüsterte das Mädchen ihrer
Daja zu, „steht schon fast ganz vollendet. In der näch-
sten schönen Sternennacht wird sich ein stiller Kranz da-
für finden.“

Der Schiffer hatte es gehört.

„Ei!“ rief er, „habe ich die Jungfer auf den guten
Gedanken gebracht, so gebt mir zum Andenken dafür,
was Euren blauen Augen gleicht und Ihr traget.“

Und das Mädchen gab ihm vom Herzen zwei Weis-
chensträuschen.

„Alle Zwei?“ fragte der Fischer.

„Zwei für Zwei, für Leyer und Schwert,“
sprach das Mädchen. Und Eins hallte es in demselben
Augenblicke aus der metallnen Krone der Hauptkirchen-
glocke, welche, für Glück und Unglück schlagend, das
wechselnde Verhängniß der Menschen erbaulich weiter
klingt.

(Fortsetzung folgt.)

Die feine Wendung.

Vor ungefähr 30 Jahren schrieb ein damals noch
junger Gelehrter, um sich das Recht zur Haltung akade-
mischer Vorlesungen zu erwerben, eine Dissertation: über
die Nothlüge. Als Anhänger der Kant'schen Philo-
sophie, hatte er nach den strengen Moralgrundsätzen die-
ser Schule jede Nothlüge für unzulässig und unerlaubt
erklärt. Ein Exemplar dieser akademischen Schrift
überschickte er auch einem, im Vaterlande hochgestellten
und hochverdienten Gelehrten, welcher in einer seiner
Schriften unter gewissen Einschränkungen die Nothlüge
als nicht ganz unzulässig dargestellt hatte. Das Schrei-
ben, in welchem dieser geistreiche Mann für die ihm über-
sandte Dissertation dankte, begann also: „Ew. rc. halten
es gewiß für keine Nothlüge, wenn ich Ihnen sage, daß
ich Ihre rc. Schrift mit großem Interesse gelesen habe.“
D.

Glosse.

Die Ruhe und Freiheit die Mancher genießt, dürfte
mit der Bequemlichkeit, die ein alter Schuh gewährt, zu
vergleichen seyn; er ist gemächlich, sieht aber doch immer,
mehr oder minder, lumpig aus.

Carl Halden.

Auflösung des Räthfels in Nr. 6.

Der Zweite.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Wien.

(Nach brieflichen Mittheilungen.)

Ich habe lange Nichts von mir hören lassen; doch
wollte in der letzteren Zeit die Tageschronik Wiens nichts
besonders Hervortretendes bieten. Die Krönungs- und
Huldigungsfeierlichkeiten in Italien und Tirol hatten alle
Aufmerksamkeit und selbst die Seele des öffentlichen Lebens
aus Wien entführt und dem Cortege des erhabenen Her-

scherspaares zugesellt. Erst seit der Rückkehr des angebeteten
Kaisers, dessen welthistorischer Verzeihungsact ganz Eu-
ropa mit Bewunderung und Rührung erfüllte, ist hier wie-
der das gewohnte Leben erwacht; nur ließ die an sich stillere
Zeit des Herbstes, der bereits von den Vergnügungen des
Sommers Abschied nahm, ohne noch die Zerstreuungen des
Winters dafür zu bieten, keine merklichen Abwechslungen
zu. Es hat unter der Hand Bälle und Feste gegeben; aber
wer nimmt in Wien dergleichen wahr? Die Katharinen-
Redoute, die von ihrem früheren Glanze zurückgekommen
ist, soll gleichwohl diesmal besuchter und lebhafter gewesen

seyn, als in den letzten Jahren, was um des wohlthätigen Zwecks willen, der mit ihr verbunden, sehr zu wünschen ist. Außerdem nehmen von Zeit zu Zeit Güter-Ausspielungen, Actien-Unternehmungen u. dergl. die öffentliche Theilnahme in Anspruch; größere und kleinere Verbrechen, die in großen Städten nicht ausbleiben können, obschon sie hier im Verhältnisse zu der Bevölkerung selten genug vorkommen, gelegentlich einmal eine Execution u. s. w., centralisiren auf Stunden und Tage das Stadtgespräch, und so helfen Schicksal oder Fama der stockenden Unterhaltung immer glücklich auf. Der Baueifer schreitet unaufhaltsam vorwärts, und läßt fast in allen Theilen der Stadt häufige Veränderungen eintreten, welche, was der ursprünglichen Anlage sehr wohlthut, meist auch auf Erweiterung der Straßen hinarbeiten; denn leider waren bisher gerade die gangbarsten und befahrensten Plätze enge und raumbeschränkt. Mittels kühner Durchbrüche werden hin und wieder ganz neue Gassen gebildet und dadurch die Passage nicht wenig erleichtert. Mit der Zeit wird sogar ein Theil der Glacis, welche bei all' ihrer Schönheit doch die Verbindung zwischen der innern Stadt und den Vorstädten bisweilen erschweren, in Bauplätze verwandelt werden. Auch spricht man von dem Baue eines neuen Kärnthnertheaters und von einer damit verbundenen großartigen Umgestaltung dieses Stadttheils, was jedoch wohl nicht für den Augenblick geschehen dürfte. Der alte ehrwürdige Stephansturm, von welchem einige auswärtige Journale bereits fabelten, man werde ihn wegen irreparabler Baufälligkeit ehestens ganz abtragen, wird jetzt mit nicht geringem Aufwande von Geld und Mühe, gründlich ausgebessert und so wahrscheinlich wieder für Jahrhunderte in festen Stand versetzt. Das Gerüste, welches ihn jetzt bis in seine äußerste Höhe hinauf umgiebt, und das allein über 100,000 Gulden C. M. kosten soll, verleiht ihm jetzt, von fern betrachtet, ein fast fremdartiges Aussehen, indem er dadurch um ein Drittel dicker, als sonst, erscheint. Wien sieht also jetzt sein schönstes und ältestes Wahrzeichen wieder für Generationen gesichert. — Vor dem Burghore wurde unlängst ein Versuch mit der, jetzt so vielbesprochenen Asphaltplasterung gemacht, die, obschon man die Art der dazu gewählten Unterlage nicht fest genug finden will, sich doch gegen Witterung und Lasten bestens zu bewähren scheint. Rohe Hände haben zwar mit Gewalt dieses Pflaster beschädigt; aber was wäre so eisenhart, daß es auch dem Muthwillen Widerstand leisten könnte? — Der erhöhte Platz vor der Beimgrube, welcher früher durch eine schmale, steile Treppe zu dem Getreidemarkte hinabführte, hat jetzt dafür hübsche, breite Gänge nach abwärts erhalten, welche besonders in dem kommenden, sommergrünen Schmucke des Ganzen sich sehr zierlich ausnehmen werden. Und so trifft man überall auf vorschreitende Verschönerung und Bequemlichkeit, und nach einigen Jahren wird Wiens äußere Gestalt wieder eine neue, erfolgreiche Epoche abgeschlossen haben. Strauß ist endlich hier wieder angelangt, aber in einem nicht sehr erfreulichen Zustande; denn das englische Klima hat seine Gesundheit dergestalt angegriffen, daß man ernstliche Besorgniß für ihn hegt.

Weniger reich und wechselnd will zur Zeit noch das literarische Leben sich hier gestalten. Doch hat die Almanachliteratur auch zum jetzigen Jahreschlusse manches Bemerkenswerthe hervorgebracht. Dahin sind besonders die glänzend ausgestatteten Taschenbücher: „Cyanen“ und „Gedenke Mein“ zu rechnen, welche im Verlage des thätigen Pfautsch erscheinen und durch treffliche Bignetten mit den derartigen Unternehmungen Englands in die Schranken treten können. Zu dem Inhalte haben wiederum die beliebtesten Dichter beigetragen. Das Letztere gilt, wie immer, auch von Castelli's „Eulogium den Frauen“. C. W. Koch's (früher Kurländers) „dramatischer Almanach“ ist ebenfalls schon erschienen und enthält einige gelungene Bear-

beitungen nach dem Französischen, unter denen das auf dem Berliner Hoftheater mit vielem Beifalle gegebene Lustspiel: „der Militairbefehl“, die interessanteste seyn dürfte. —

Die Journalfluth wogt in ihren alten Fluthen fort. Bald wäre sie durch ein neues Journal, das nur an Sonntagen erscheinen und von Herrn Heinrich Adami redigirt werden sollte, vermehrt worden, welches jedoch, neueren Nachrichten zufolge, nicht erscheinen wird. Auch sprach man davon, Dr. Groß-Hoffinger werde die Redaction des „Adlers“ niederlegen, um, an der Stelle des zu einem höhern Staatsposten beförderten Herrn v. Pilat, die Redaction des „Oesterreichischen Beobachters“ zu übernehmen; doch ist von der Redaction des letztgedachten Blattes diesem Gerüchte ausdrücklich widersprochen und auch „der Adler“ bereits für das Jahr 1839 angekündigt worden. Zur Freude aller Gebildeten haben, durch die Energie der hohen Censurstelle, die gemeinen und hämischen, theils mehr, theils minder in schöne Zweideutigkeiten und wortverdrehende Wigeleien, versteckten journalistischen Angriffe, die von einer gewissen Seite her mit besonderer Vorliebe betrieben wurden und nicht nur hier, sondern überall laute Mißbilligung erregten, fast gänzlich aufgehört, und der literarische Anstand, den freche Arroganz nie vertreiben, wohl aber auf einige Zeit in den Qualm und Staub ihrer eigenen Sphäre hüllen konnte, ist in seine alten Rechte eingesetzt. Der von Andreas Schumacher schon vor längerer Zeit angekündigte neue „österreichische Musenalmanach“ ist noch nicht erschienen. In prachtvoller und ganz eigenthümlicher Ausstattung hat der edle, hochgefeierte Hammer-Purgstall „Mahmud Schebisteris Rosenflor des Geheimnisses“ persisch und deutsch (4. Pesth, 1838) erscheinen lassen, ein neuer Schmuck der deutschen Bibliotheken. Von E. A. Frankl steht eine neue Sammlung seiner Gedichte zu erwarten. Herr A. Schmidt hat ein musikalisches Taschenbuch für 1840 unter dem Titel „Orpheus“ angekündigt.

An Concerten und musikalischen Akademien ist auch diesmal kein Mangel, obgleich der lebhafte Wettkampf erster Talente, der im vorigen Jahre Stoff zu Betrachtungen gab, sich nicht wiederholen zu wollen scheint. Der königl. württembergische Hofmusikus und Operndirektor, Herr Bernhard Molique aus Stuttgart, hat mit bedeutendem Beifalle mehrere Concerte gegeben, und man hat diesen trefflichen Violinisten nach Würden ausgezeichnet. Auch das Concert des Hrn. Joseph Nezer, eines jungen geschickten Piedercomponisten, fand beifällige Aufnahme. Durch den Besuch Ihrer Majestäten und der höchsten Personen, wurde das, von der Gesellschaft adeliger Frauen zum Besten der Armen veranstaltete Concert ausgezeichnet. Der damals hier anwesende, rühmlich bekannte Clavier-Virtuos, Herr Thalberg, wirkte in demselben mit. Thalberg's Name ist zu ehrend anerkannt, als daß über den Erfolg ein Zweifel walten könnte.

Die Brüder Mornalt, Mitglieder der Münchener Hofcapelle, veranstalteten einige Quartett-Unterhaltungen, welche, obgleich von jenen der bekannten Brüder Müller aus Braunschweig übertroffen, doch zu den besten in dieser Gattung zu zählen sind. Herr v. Bocklet bewährte in seinem Concerte sich wiederum als tüchtiger Clavier-Virtuos. Die Gesellschafts-Concerte des Musikvereins haben ebenfalls wieder begonnen. Ich schließe das musikalische Kapitel mit Erwähnung des großen Musikfestes, welches Haydn's Jahreszeiten dreimal auf die großartigste Weise zur Ausführung brachte, und des Händel'schen Oratoriums: „Jephtha“, welches im Hofburgtheater durch die Gesellschaft der Tonkünstler zum Vortheile des Pensionsfonds für ihre Witwen und Waisen, zur Aufführung kam. Der siebenzehnjährige Kirchenmusik-Componist, Dominik Fucsek, hat in der Pfarrkirche zu Gunzendorf, bereits seine siebente Messe aufführen lassen.

(Fortsetzung folgt.)